

Gespräche mit Gott

BR- Orchester/Yuri Ahronovitch

Süddeutsche Zeitung, München
Adrian Cecil

28-09-1998

Es muß nicht immer Tiefsinn sein. Auch ohne in die letzten metaphysischen Dimensionen großer Symphonik vorzudringen, kann ein Programm bleibenden und beglückenden Eindruck hinterlassen- wenn es so brilliant dargeboten wird wie bei der Saisonöffnung des BR-Symphonieorchesters unter der Leitung von Yuri Ahronovitch. Webers "Oberon"- Ouvertüre, Mendelssohns E-Dur-Konzert für zwei Klaviere und Mussorgskys "Bilder einer Ausstellung" in Ravels Orchesterfassung: Das liest sich zunächst nach reichlich konservativer Abonnentenbefriedigung. Daß es dann doch gänzlich anders und wunderbar aufregend klang, lag zum einen an der gestalterischen Kraft des Dirigenten und seiner Solisten, dem Duo Anthony und Joseph Paratore, zum anderen aber an der Spielkultur des Symphonieorchesters des BR, das es an guten Abenden mittlerweile mit jedem Spitzenorchester der Welt aufnehmen kann. Man verstehe das nicht als falschen Lokalpatriotismus: Aber in seiner derzeitigen Formation bietet dieses Ensemble einen Bläserglanz, eine Homogenität und Fülle der Streicher, eine Präzision des Zusammenspiels, daß man sich auch in Chicago oder New York der dortigen Konkurrenz mehr als erfolgreich stellen könnte. Bravissimo!

Nun ist Yuri Ahronovitch, in seinen äußeren Habitus zunehmend dem späten Charlie Chaplin ähnelnd, ein Taktstockvirtuose, der nicht der dirigentischen Tyrannenattitüde alter Schule huldigt, seine Musiker also nicht in beklommene Angstspannung versetzt, sondern sie vielmehr mit seinem Enthusiasmus motiviert. Seine Mischung aus Demut vor der Partitur, respect vor der Leistung des Orchesters und Russisch-Jüdischem Witz besitzt etwas offenkundig Anregendes: "Wir Musiker haben es gut - wir dürfen täglich mit Gott redde[n] und werden dafür auch noch bezahlt. "Ahronovitchs künstlerisches Credo, einige Gläser Wein nach dem Konzert formuliert.

Es ist wohl die völlig unverkrampfte Natürlichkeit seiner musikalischen Diktion, verbunden mit einem ganz selbstverständlichen Perfektionsanspruch, die Ahronovitchs persönlichen Stil ausmacht. Und analytische Scheu vor opulenter Klangsinnlichkeit kennt er gleich gar nicht: Webers "Oberon"- Ouvertüre changierte zwischen schmeichelnd weichem Mischklang der Nobelklasse und furioser Operndramatik- die aber nie überdreht, hektisch oder gar kapellmeisterhaft-zackig wirkte. Ähnlich die "Bilder einer Ausstellung": keine überziselerte Nummernfolge von ausgetüftelten Genrestücken, sondern ein geschlossenes Ganzes, eine psychologisch wie musikalisch konsequente Entwicklung von feinsten Farbnuancierungen bis hin zum opulent angelegten Finalrausch.

Dazwischen ein pianistischer Schlagabtausch von der exquisitesten Sorte.

Mendelssohn in den Händen der rein optisch so ungleichen Paratore-Brüder ist ein Mirakel an Übereinstimmung, an dialogischem Verständnis, an Spielwitz, eloquenter Eleganz und Poesie. Begeisterung in der Philharmonie, und natürlich das Paratore-Paradestück als Zugabe: Lutoslawskis fulminante Paganini-Variationen.